

Von der Säkularisation aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803 war die katholische Kirche auf dem Gebiet des heutigen Freistaates „mangels Masse“ nur wenig betroffen; entsprechend gering sind die Ansprüche. Um finanzielle Fragen geht es auch bei den Bestimmungen des Vertrags über die „Kirchlichen Kulturdenkmale“. Dabei hat die Kirche „Anspruch auf angemessene Kostenerstattung durch den Freistaat nach Maßgabe der Gesetze“, wobei sie auf die wirtschaftliche Lage des Landes Rücksicht nehmen muß.

## Weichenstellung für die anderen Verträge

Mit der Vertragsunterzeichnung in Sachsen – angesichts der absoluten CDU-Mehrheit im Landtag sind bei der erforderlichen Ratifizierung keine Probleme zu erwarten – sind zugleich die Weichen für die Verträge in

Thüringen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern gestellt. Wesentliche Differenzen in den strittigen Punkten dürften dort keinen Vertragspartner zuzumuten sein, wenn der Sachsen-Vertrag erst einmal völkerrechtliche Geltung hat.

In Brandenburg, wo auch der evangelische Kirchenvertrag noch verhandelt wird, deutet derzeit nichts auf eine schnelle Einigung. Nach dem Streit um das Schulgesetz mit dem Pflichtfach „Lebensgestaltung–Ethik–Religionskunde“ (LER), gegen das beide Kirchen das Bundesverfassungsgericht angerufen haben, und Mißstimmungen bei der Errichtung der Stiftung „Stift Neuzelle“ ist mit der Auseinandersetzung um die katholischen Schwangerenberatungsstellen ein weiterer Konflikt ausgebrochen. Nach dem Scheitern der Fusionspläne von Berlin und Brandenburg werden von beiden Kirchen auch mit dem Land Berlin die seit zwei Jahren laufenden Verhandlungen über Kirchenverträge weitergeführt. N. Z.

## Begabtenförderung: 40 Jahre Cusanuswerk

*Zu den zehn Förderungswerken für begabte Studenten und Promovenden in Deutschland gehört die Bischöfliche Studienförderung „Cusanuswerk“. 1956 gegründet, spiegelt sich in ihrer Geschichte die Entwicklung von Kirche und Universität wider.*

„Die Förderung begabter und hochmotivierter junger Menschen gehört unbestreitbar zu den ganz wichtigen Aufgaben unseres Bildungssystems. Für die immer komplexeren Herausforderungen unserer Welt brauchen wir Menschen, die mit hoher Kompetenz, wacher Intelligenz und sozialer Verantwortung zu denken und zu arbeiten gelernt haben“ – so Bundespräsident Roman Herzog bei der Festveranstaltung zum 40jährigen Jubiläum der Bischöflichen Studienförderung „Cusanuswerk“ am 2. Juni dieses Jahres. Das Cusanuswerk ist eines von

derzeit zehn Begabtenförderungswerken in Deutschland, die in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen sind.

Auf dem Feld der Begabtenförderung engagieren sich neben den beiden großen Kirchen (Evangelisches Studienwerk Villigst, Cusanuswerk) die politischen Parteien (Konrad-Adenauer-Stiftung, Friedrich-Ebert-Stiftung, Friedrich-Naumann-Stiftung, Hanns-Seidel-Stiftung, Stiftungsverband Regenbogen) sowie Gewerkschaften (Hans-Böckler-Stiftung) und Wirtschaft (Studienförderwerk der Deutschen

Wirtschaft für Qualifizierung und Kooperation). In den Genuß einer Förderung durch eines dieser Förderungswerke kommen derzeit ca. 15 000 Studierende bzw. Promovenden an deutschen Wissenschaftlichen Hochschulen, wovon allein ca. 6200 auf die Studienstiftung, das größte und älteste Begabtenförderungswerk, entfallen.

## Gegen das katholische Bildungsdefizit

Älter als das Cusanuswerk ist auch das Evangelische Studienwerk Villigst, das etwa in der gleichen Größenordnung fördert. Die Anstöße für die Gründung einer katholischen Begabtenförderung kamen in den 50er Jahren vor allem von damaligen Studentenfarrern: „Ein sog. ‚Limburger Kreis‘ dachte vornehmlich an ein kleineres Werk zur Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, dagegen zielten die Vorstellungen des ‚Kölner Kreises‘ von Anfang an darüber hinaus auf Führungskräfte für das gesamte öffentliche Leben“ (Verbindende Vielfalt. 40 Jahre Cusanuswerk, S. 14). Das von den Bischöfen dann im Herbst 1955 beschlossene, Elemente beider Kreise miteinander verbindende Konzept für eine Studienförderung entwickelten Friedrich Dessauer und Bernhard Hanssler. Letzterer wurde auch erster Leiter des Cusanuswerks und amtierte bis 1970.

In der Geschichte der Bischöflichen Studienförderung spiegelt sich die Entwicklung des deutschen Hochschulwesens in den vergangenen Jahrzehnten ebenso wie der Weg der Kirche in Deutschland vor und nach dem Zweiten Vatikanum. Als das Cusanuswerk gegründet wurde, lag der Katholikenanteil bei den Studierenden deutlich unter dem in der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik, auch bei den meisten gesellschaftlichen Eliten waren die Katholiken unterrepräsentiert. 1965 erschien die berühmt gewordene Studie des Jesuiten Karl Erlinghagen über das katholische Bildungsdefizit, etwa zur gleichen Zeit wie das ebenso

sprichwörtlich gewordene Buch von *Georg Picht* über die deutsche Bildungskatastrophe. Die Überwindung des katholischen Bildungsdefizits vollzog sich dann im Kontext der massiven Expansion des Bildungswesens, vor allem auch des Hochschulsektors, in den siebziger Jahren.

Die sowohl für die deutsche Universität wie für die Kirche spannungsreichen späten sechziger Jahre gingen auch an der Bischöflichen Studienförderung nicht spurlos vorüber. Der Rückblick anlässlich des 40jährigen Jubiläums spricht für diese Zeit von einer „ersten Krise“ des Cusanuswerks: „Um das cusanische Selbstverständnis und die Bindung an die Kirche wurde ebenso heftig gestritten wie um die überkommene Struktur des Werks.“

Bis 1966 förderte das Cusanuswerk nur männliche Studierende, was seinerzeit vor allem vom Katholischen Deutschen Frauenbund kritisiert wurde. Begründet wurde der Ausschluß von Frauen in einem internen Papier von 1961 u. a. damit, daß die Bestimmung geeigneter Maßstäbe und Verfahren für die Auswahlarbeit bei Studentinnen ungleich schwerer als bei Studenten sei. Auch sei naturgemäß die verheiratete Akademikerin nur in Ausnahmefällen in der Lage, führend im öffentlichen Leben tätig zu werden. 1965 rief man dann zunächst einen eigenen weiblichen Zweig des Cusanuswerks ins Leben, der aber schon drei Jahre später mit dem „männlichen“ zusammengelegt wurde.

## Immer mehr „komplizierte Kirchenerfahrungen“

Ein weiterer Einschnitt in der Geschichte der Bischöflichen Studienförderung war die 1971 erfolgte Einrichtung einer *Graduiertenförderung*, also der Vergabe von Stipendien nicht nur für Studierende vor dem ersten berufsqualifizierenden Examen, sondern auch für die anschließende Promotion. Graduiertenförderung betreiben auch die anderen Begabtenförderungswerke in der Bundesrepublik. Allerjüngsten

Datums ist die Erweiterung der Förderung auf Studierende von *Fachhochschulen*: Nach einer vierjährigen Erprobungsphase schuf Cusanus 1995 ein eigenes Auswahlverfahren für die Fachhochschulen. Studierende an *Kunsthochschulen* werden vom Cusanuswerk schon seit 1989 gefördert.

Bei der Gründung des Werks war eine Höchstzahl von 60 Stipendiaten vorgesehen, die aber bald auf 200 erhöht wurde. 1962 lag die Zahl der Geförderten dann erstmals über 300, 1968 waren es erstmals mehr als 400 und 1984 mehr als 600. Im Geschäftsjahr 1995 befanden sich insgesamt 635 Stipendiaten in der Grundförderung, bei einem *Frauenanteil* von 46,8 Prozent (zum Vergleich: 1970 betrug er 22,5 und 1980 36,9 Prozent). In der Promotionsförderung befanden sich 1995 insgesamt 194 Stipendiaten (davon 42,8 Prozent weiblich); begonnen hatte die Promotionsförderung 1971 mit 65 Doktoranden. Das Verhältnis zwischen Bewerbungen und Aufnahmen liegt seit Mitte der achtziger Jahre in der Grundförderung bei ca. 20 Prozent; bei der Promotionsförderung liegt die Aufnahmequote durchweg höher.

Bei den Studierenden, die 1995 vom Cusanuswerk gefördert wurden, stellten die Mediziner mit Abstand die stärkste Gruppe (99 von 635). Es folgten die Theologen (61), die Juristen (59), die Physiker (38) und die Wirtschaftswissenschaftler (36). Bei den für die Promotion Geförderten bildeten die Theologen die größte Gruppe (33 von 194). 22 Promotionen wurden (alle Angaben für 1995) in Geschichte gefördert, ebenso viele in Physik, 16 in Biologie und 15 in Chemie/Biochemie.

Die Themen der Foren beim Jubiläumstreffen Anfang Juni machten deutlich, in welchen Kontexten und Spannungsfeldern das Cusanuswerk vierzig Jahre nach seiner Gründung steht: Es ging um die Zukunft der deutschen Hochschule ebenso wie um Forschung als ethische Herausforderung, um „Frauen zwischen eigenen und fremden Ansprüchen“ ebenso wie um „Cusanerinnen und Cusaner in Wirtschaft und Politik“. Zwei Foren

befaßten sich mit dem Verhältnis von katholischer und evangelischer Begabtenförderung sowie mit dem „Cusanuswerk als Ort der Kirche“.

Zu letzterem Thema vermerkt der Rückblick auf die bisherige Entwicklung: „Das Verhältnis des Cusanuswerks zur Kirche und die konkrete Kirchlichkeit unter den Studierenden haben durchaus unterschiedliche Formen angenommen: Totalidentifikation, kritische Solidarität, konstruktive Distanz. Die bisherigen Formen des gemeinsamen religiösen Lebens wurden spätestens Ende der 60er Jahre in Frage gestellt.“ *Annette Schavan*, Leiterin des Cusanuswerks von 1991–1995 (ihr folgt *Katharina Lübke* nach), stellte 1991 fest, es kämen immer mehr Stipendiatinnen und Stipendiaten mit komplizierten Kirchenerfahrungen. Aufgabe des Cusanuswerks sei es, in einer solchen Situation, „Impulse zu geben bzw. Erfahrungsräume zu schaffen, wodurch das Vertrauen in die verändernde Kraft des Evangeliums gestärkt werden kann“.

## Intellektuelle mit ethischem Profil

In einer gemeinsamen Stellungnahme nennen die deutschen Begabtenförderungswerke vier *aktuelle Herausforderungen* für ihre Arbeit: die Promotionsförderung, die Frauenförderung, die Förderung von Studierenden von Fachhochschulen und die Förderung von Auslandsaufenthalten. So möchte man den jetzt schon überdurchschnittlichen Anteil der Auslandsstudien unter den Stipendiaten weiter steigern. Man werde sich auch verstärkt darum bemühen, den Promotionsstipendiaten jene spezifischen nicht-fachwissenschaftlichen Kompetenzen zu vermitteln, „die gerade gegenwärtig für junge Nachwuchswissenschaftler, aber auch für die Zukunftsfähigkeit des Wissenschaftssystems dringend notwendig sind“. Die Begabtenförderungswerke hätten es sich zur Aufgabe gemacht, Frauen im Studium zu unterstützen, für sie die Möglichkeiten zur Promotion zu verbessern und ihnen den

Zugang zu wissenschaftlichen Netzwerken zu erleichtern.

Bundespräsident Herzog äußerte sich beim 40jährigen Jubiläum des Cusanuswerks nicht nur zu den allgemeinen Problemen und Chancen der Begabtenförderung. Er sprach auch das un-

verwechselbare Profil des Werks als kirchliche Stiftung an: Institutionen, die ihr Ohr ganz nah am neuesten Denken und Forschen hätten, könnten den Kirchen nur von Nutzen sein, die sich intellektuelle Verschlafenheit nicht leisten könnten. Die Verbindung

von Intellektualität und Glauben, von wissenschaftlicher Leistung und grundlegenden Werthaltungen sei aber auch für die Allgemeinheit wichtig. Die Gesellschaft brauche engagierte Intellektuelle und Funktionsträger mit einem deutlichen ethischen Profil. U. R.

## Mühen der Ebene

### Der dritte Deutschlandbesuch Johannes Pauls II.

*Vom 21. bis 23. Juni besuchte Johannes Paul II. zum dritten Mal Deutschland. Dieser erste Papstbesuch nach Wende und Wiedervereinigung erhielt sein Profil zum einen durch die Aussagen Johannes Pauls II. zur evangelisch-katholischen Ökumene, zum anderen durch seinen Aufruf an Deutschland und Europa, die Herausforderungen der neu gewonnenen Freiheit anzunehmen. In Ergänzung zu unserem Bericht dokumentieren wir die wichtigsten Ansprachen des Papstes (vgl. ds. Heft, S. 407 ff.).*

Vom dritten Deutschlandbesuch Johannes Pauls II. wird im kollektiven Gedächtnis wohl am ehesten ein Bild haften bleiben: Der Gang des polnischen Papstes von West nach Ost durch das Brandenburger Tor, dem Symbol der deutschen Teilung als Folge des Zweiten Weltkriegs wie ihrer Überwindung im Zug der Wende im zuvor kommunistisch beherrschten Teil Europas. Bei der Abschiedszeremonie am Brandenburger Tor verlas Johannes Paul II. dann auch den gewichtigsten Text seiner kurzen Reise in das wiedervereinigte Deutschland (vgl. ds. Heft, S. 411 ff.). Die Fahrt im „Papamobil“ zum Ort des Geschehens war allerdings kein Triumphzug durch jubelnde Menschenmengen, wie ihn der Papst in den letzten Jahren bei Besuchen in ehemals kommunistischen Ländern mehrfach erlebte, sondern wurde von einem Pfeifkonzert begleitet.

#### Der Programmgestaltung waren Grenzen gesetzt

„Der Papst bei den ‚deutschen Rebellen‘“ – so betitelte der „Corriere della sera“ einen Vorbericht zum Besuch Johannes Pauls II. in Paderborn und Berlin (21.6.96). Eine Woche danach war in der französischen katholischen Tageszeitung „La Croix“ ein Artikel mit der Überschrift „Die deutschen Christen sind verbittert“ zu lesen (29.6.96). Beide Schlagzeilen sind symptomatisch für ein Bild des deutschen Katholizismus, das im katholischen Ausland nicht selten anzutreffen ist; zur Charakterisierung des dritten Deutschlandbesuchs Johannes Pauls II. taugen sie allerdings nur sehr begrenzt: Denn mit Verlauf und Medienecho der Reise konnten die vatikanischen und deutschen Organisatoren ins-

gesamt zufrieden sein. Das gilt für die beiden großen Eucharistiefiern auf der Senne bei Paderborn und im Berliner Olympiastadion mit den entsprechenden Predigten des Papstes ebenso wie für den in Paderborn untergebrachten Ökumeneil des Besuchs und die Berliner Begegnung mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland.

Von den beiden Stationen der Reise drängte sich nur Berlin fast zwingend auf. Pläne für einen Papstbesuch in Berlin gab es schon zu DDR-Zeiten, auch damals im Zusammenhang mit einer Seligsprechung von Dompropst Bernhard Lichtenberg. Nach der Wiedervereinigung Deutschlands und Berlins war klar, daß Johannes Paul II. die deutsche Hauptstadt bei seinem dritten Besuch berücksichtigen mußte. Eine Zeitlang waren auch andere Städte in den neuen Bundesländern als mögliche Stationen im Gespräch, nicht nur, aber auch im Zusammenhang mit dem Lutherjahr 1996, aus dessen Anlaß jetzt zeitgleich mit dem Papstbesuch ein evangelisch-katholischer Kirchentag in Eisleben stattfand.

Für einen Besuch des Papstes in Paderborn gab es keinen wirklich triftigen Grund. Man konnte nur auf das Treffen Papst Leos III. mit Karl dem Großen 799 in Paderborn verweisen, mit dem auch die Gründung des Bistums in Zusammenhang steht. Ein Jahr später krönte Leo III. den fränkischen König in Rom zum Kaiser. In seinem ausführlichen Rückblick auf den Deutschlandbesuch bei der Generalaudienz am 26. Juni (Osservatore Romano, 27.6.96) erwähnte Johannes Paul II. nochmals das Treffen von Papst und künftigem Kaiser vor fast 1200 Jahren und lieferte in diesem Zusammenhang eine Begründung für seinen Aufenthalt in Paderborn nach: Die Stadt sei ein „hervorragender Beobachtungspunkt für die Geschichte der Kirche in Deutschland“.